

Deutsch-indische Diskussionenim Schatten des Himalaja

Fragen nach Blockfreiheit und Mähtekonstellation

Indien kann es nicht verschmerzen, daß Amerika ihm keine Großmachtrolle in der Region zugesteht

Von unserem Redaktionsmitglied Josef Joffe
Srinagar/Kaschmir, im Mai

Draußen bot sich eine Idylle, die halb ans Tessin, halb an den Canal Grande von Venedig erinnerte. Am Konferenztisch aber galt manchmal der berühmte Satz des britischen Kolonial-Barden und Indien-Liebhabs Rudyard Kipling: „Ost ist Ost, und West ist West, und einander verstehen werden die beiden nie.“ Ost und West in diesem Fall waren je ein Dutzend Inder und Deutsche – ein konferenzerprobtes Sortiment aus Politik, Publizistik und Wissenschaft –, die sich im Hochtal von Kaschmir zum Zweiten Indo-Deutschen Seminar versammelt hatten – vor einer einzigartigen Kulisse. Jenseits der Mikrophone glitzerte wie polierte Jade der Dal-See, eingefasst von Obstplantagen und übergrünten Dreitausendern. Im Sommer wird der See zum Lotus-Meer; jetzt glitten auf ihm geschäftig *Schikaras* hin und her, gondelähnliche, schmalrumpfige Ruderboote, die als Taxi oder schwimmende Supermärkte herhalten.

Drunten kreiste das Gespräch um den Indischen Ozean, um die Abrüstung, um die Weltpolitik – und um die Rolle, die Inder und Deutsche in dieser spielen oder spielen sollten. Dabei wurde rasch klar, was eigentlich niemanden überraschen durfte und trotz der freundschaftlichen Atmosphäre nie ganz überbrückt werden konnte: Wie man zu einer Sache steht, hängt davon ab, wo man sitzt. Während die Deutschen – etwa Klaus Ritter von der Stiftung Wissenschaft und Politik – die Welt aus der Sicht eines Landes beschrieben, in dessen Mitte sich die beiden großen Bündnis-systeme überlappen, demzufolge fragten, wie sowohl politischer Wandel als auch militärische Stabilität gesichert werden könnten, wollte ein Professor aus Delhi wissen: „Warum kann Westeuropa nicht wie Indien eine Politik des Nonalignment betreiben?“

Zu erklären, warum den Westeuropäern, zumal den Westdeutschen, nicht die Chance gegeben sei, frei zwischen den Blöcken zu manövrieren, bemühte sich Professor Michael Stürmer aus Erlangen. Wie die anderen deutschen Gäste verwies er auf Westeuropas Existenz im Schatten der östlichen Supermacht, die nach Kriegsende immerhin bis ins Herz des Kontinents vorgedrungen ist, die neben ihren 400 000 Mann atomar bewaffneten Truppen in der DDR auch noch ein verbrieftes Mitspracherecht über ganz Deutschland besitzt und immer wieder versucht, eine Vetomacht über

die politischen Entscheidungen des Halbkontinents zu gewinnen – siehe Nachrüstung Anfang der 80er Jahre und SDI heute. Außerdem: Wer wie die Deutschen der Angelpunkt des europäischen und damit des globalen Gleichgewichts sei, könne schwerlich selbst hin- und herschaukeln. Ungerührt die Gegenfrage des Inders: „Warum gehen Sie nicht zu den vier Siegermächten und bitten sie, abzuziehen und Deutschland in Ruhe zu lassen?“

„Rückkehr zur aufrechten Haltung“

Woraufhin sich ein lebhafter Disput über Theorie und Funktion des *Nonalignment*, der Blockfreiheit à la Indien, entwickelte. *Nonalignment*, so die poetische Definition eines Staatssekretärs im indischen Außenministerium, sei die „Rückkehr zur aufrechten Haltung“ auf seiten der Dritten Welt. Etwas praktisch-politischer war die Definition eines hochrangigen indischen Akademikers, der eine wichtige Beraterrolle im Dunstkreis des Ministerpräsidenten Rajiv Gandhi spielt: Die Gäste sollten die „indische Politik nicht mit allem gleichsetzen, was an Rhetorik aus den Konferenzen der Blockfreien hervorquillt. Diese Rhetorik tut so, als spielte Macht in der internationalen Politik keine Rolle. Für uns bedeu-

tet *Nonalignment* nicht die ewige Neutralität, auch nicht die ewige Anbindung an diese oder jene Seite, sondern den Anspruch, jede Frage im Sinne unseres nationalen Interesses zu entscheiden.“

Auch diese Definition schien den Deutschen eher zu ver- als zu erklären. Ein kühler Blick auf die Realitäten der Kräftebalance zeige, daß Indien keineswegs in der Lage ist, sich aus einer olympischen Position heraus mal dieser, mal jener Seite zuzuneigen. Tatsache sei, daß Indien nicht Schiedsrichter, sondern Partei in einem regionalen Konflikt ist, der außerdem noch die Sowjetunion, die Vereinigten Staaten, China und Pakistan umfaßt.

Die beiden Hauptgegner sind Pakistan im Nordwesten und China im Nordosten des Subkontinents, und diese beiden Länder sind entweder sichtbar (wie Pakistan) oder stillschweigend (wie China) mit Amerika liiert. Daraus ergibt sich eine natürliche Bindung Delhis an Moskau, die sich zum Beispiel daran zeigt, daß das Gros der indischen Schwerwaffen (insbesondere die Flugzeuge) sowjetischer Provenienz ist. „Immerhin“, so ein deutscher Südasienspezialist, „war Indien das einzige Land außerhalb des Ostblocks, das gegen UNO-Resolutionen über sowjetische Menschenrechtsverletzungen in Afghanistan gestimmt hat – obwohl selbst Jugoslawien und Nicaragua sich der Stimme enthalten haben.“

Führen die Inder also eine Art von prosovjeter Politik? Das wollten die deutschen Gäste wissen. „Nein, nein“, beteuerte der Direktor eines Strategie-Instituts in Delhi. Es seien nicht die Inder, die sich dem sowjetischen Standpunkt zuneigen hätten, sondern umgekehrt: Die sowjetische Politik entspreche eben dem Interesse und der Weltsicht von Delhi. Ob dabei ein feines Lächeln der Ironie die Lippen des Sprechers umspielte, war in der Hitze des Disputs nicht auszumachen.

Islamische Bedrohung

Warum aber zeigten die Inder solch demonstratives Schweigen in Sachen Afghanistan? Müßte nicht gerade ein blockfreier Staat äußerst empfindlich auf die Verletzung der Souveränität eines anderen blockfreien Landes wie Afghanistan reagieren? Im Laufe der dreitägigen Diskussion am Fuße des Himalajas kam man sich

schließlich so nahe, daß ehrliche Besorgnisse ehrlich ausgesprochen wurden. Ein Mitglied des Indischen Instituts für Verteidigungsstudien: „Wir sehen eine große Bedrohung durch den islamischen Fundamentalismus. Und Tatsache ist, daß die Mudschaheddin genau diese obskurantistische Kraft verkörpern.“ Er hätte zwei weitere Tatsachen hinzufügen können: daß der Gegner Pakistan (gegen den Indien 1971 Krieg geführt hat, gegen den Delhi seit 1974 eine atomare Option bereithält) ein moslemischer Staat ist, daß weitere 80 Millionen Moslems als Minderheit innerhalb der indischen Staatsgrenzen leben.

Freilich spürten die deutschen Gäste immer wieder, daß nicht nur derlei realpolitische Erwägungen die partielle Hinneigung zu Moskau erklären. Immer wieder drängte sich das gebrochene Verhältnis zu Amerika in die Mitte der Diskussion: eine Mischung aus Ressentiment,

Furcht - und enttäuschter Liebe. Urquell des Ressentiments ist der Pakistan-Krieg von 1971 (in dem Ostpakistan, das nachmalige Bangladesch, gewaltsam von Westpakistan getrennt wurde), als nach einer Reihe indischer Siege der amerikanische Flugzeugträger *Enterprise* im Bengalischen Golf aufkreuzte - mit der stillen Botschaft: „Bis hierher und nicht weiter.“ Schnell waren auch die indischen Gastgeber mit allerlei Verschwörungstheorien bei der Hand: daß Amerika mit Hilfe seiner atomwaffenbestückten Flotte im Indischen Ozean und im Zusammenspiel mit China eine Einkreisungspolitik gegenüber Indien betreibe, daß es Pakistan nicht etwa gegen die Russen jenseits des Khyber-Passes, sondern in Wahrheit gegen Indien bewaffne, gar daß die CIA die Sikh-Terroristen im Punjab und die anti-indischen Kräfte im benachbarten Inselstaat Sri Lanka (Ceylon) finanziere und ausrüste.

Doch geht das Ressentiment noch tiefer: Die Inder haben es nie verschmerzen können, daß die Amerikaner ihnen nicht die Großmachtsrolle in der Region zugestehen wollen, die sie kraft Bevölkerungszahl (so viele Menschen wie die Afrikas und Südamerikas zusammen), demokratischer Verfassung und Selbstverständnis für sich reklamieren. „Große Nationen“, so ein Berater von Rajiv Gandhi, „haben das Recht, als Großmacht anerkannt zu werden.“ Daß die Amerikaner - trotz vieler Phasen des heftigen Werbens - diese Anerkennung nie ausgesprochen haben, konzedierte der deutsche Indien-Experte Dieter Braun: „Amerika hat den Indern nie die prominente Rolle eingeräumt, wie es die Russen seit 1955 getan haben - nach der Devise: Was auch immer passiert, wir sind auf eurer Seite.“

Und so ist auch viel enttäuschte Liebe im Spiel - gepaart mit Verachtung gegenüber den Sowjets: „Ich kenne nur zwei Russen, die meine Sprache sprechen“, konstatierte ein hoher Beamter im indischen Foreign Office, „und weiß, daß es mindestens 2000 Experten in Amerika gibt, die Hindi beherrschen.“ In Gesprächen am Rande der Konferenz wurden die Gastgeber noch deutlicher. „Wir finden es gut“, sagte ein indischer Wissenschaftler, „daß Reagan neuerdings das Problem der in Asien stationierten SS 20 auf den Tisch gelegt hat. Vielleicht reicht es euch Europäern, wenn die SS 20 bloß aus dem europäischen Teil der Sowjetunion abgezogen werden. Wir aber wissen, daß die Sowjets inzwischen Stellungen im Transkaukasus aufbauen. Noch haben sie keine Raketen in diese Positionen verlegt, aber wenn es dereinst der Fall sein wird, werden diese Raketen auch uns bedrohen.“

Er sprach's am Ende der Konferenz - nach einem Ausflug zum Nanga Parbat und unzähligen Streifzügen durch die Teppichknüpfereien und Basare der Kaschmir-Hauptstadt Srinagar -, und zeigte damit, daß Rudyard Kipling vielleicht doch nicht recht hatte. Ost bleibt zwar Ost, und West bleibt West, aber wenn man lange genug miteinander redet, wächst auf jeden Fall die Verständigung - manchmal auch das Verständnis zwischen zwei Ländern, welche zunächst nur jene vage Gemeinsamkeit haben, die sich im Urdunst der indogermanischen Völker- und Sprachenwanderung verflüchtigt. 2

24.5-86